

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nichts konnte für Leonard widerlicher und peinlicher seyn, als seine Betheiligung an jener denkwürdigen Wahl. Erstlich riß es die alten Wunden seines Herzens wieder auf, daß er genöthigt war, den Namen Fairfield wieder anzunehmen und dadurch stillschweigend seine Herkunft anzuerkennen. Er hatte sich so wohl darin gefallen, daß dieselben Buchstaben, welche der Name Nora enthielt, auch den Namen Dran bildeten, der durch ihn bereits einen guten Klang gewonnen und mit dem alle seine edleren Bemühungen, seine Hoffnungen auf einen andauernden Ruhm in Verbindung standen; er sah darin ein geheimnißvolles Kettenglied zwischen seiner eigenen Laufbahn und dem unbekannten Genius seiner Mutter. War es ihm doch, als verleihe dieser Name ihr die Ehren, welche ihm zu Theil wurden — eine zarte und edle Vorstellung von Liebe, deren nur die Dichter fähig sind, obschon vielleicht auch andere Personen, als Dichter, sie begreifen können. Der frühere Name Fairfield erinnerte ihn an alle die roheren Beschäftigungen und niedrigeren Prüfungen seiner Knabenzeit; an den Namen Dran aber heftete sich Poesie und Ruhm. Er war sein Titel in der Welt der Ideale mit ihren schönen Gestalten und Geistern. Mit dem Wiederaneignen der alten Benennung kehrte wie auf einen Zauberspruch die praktische Welt mit ihrer Bitterkeit und ihrem Ringen wieder zu ihm zurück. Sobald er aber nach Lansmere ging, blieb ihm keine andere Wahl. Wenn auch, wie nicht zu erwarten stand, bei Dick und Dicks Eltern

sein Geheimniß sicher gewesen wäre, so wußte doch Randal Leslie, daß er den Namen Fairfield geführt hatte, kannte seine vermeintliche Herkunft und würde natürlich Gebrauch davon gemacht haben. Wie nun den späteren Namen erklären, ohne durch das Anagramm die Neugierde zu wecken und Anlaß zu einem Argwohn über seine Abkunft von Nora zu geben, deren bisher fleckenfreies Andenken dadurch gekränkt worden wäre?

Seine Gefühle gegen Nora die durch die Entdeckung ihres schmerzlichen Nachlasses noch tiefer und inniger geworden waren, wurden ihm noch bitterer gemacht durch die Berührung mit ihren Eltern. Der alte John befand sich nach Körper und Geist noch immer in demselben hilflosen Zustande und war weder schlimmer noch besser geworden. Nur in Zwischenräumen tauchten lebhaftere Blicke der Theilnahme für die Wahl in ihm auf, wenn er der blauen Fahne ansichtig wurde, oder der Ruf — „Blau für immer!“ an sein Ohr schlug. Er glich dem alten, gliedlahmen Schlachtroß, das auf dem Unger aus seinem Dösen auffährt, wenn es den Wirbel der Trommeln hört. Keine Ueberredungskunst von Seiten Dick's war im Stande, dem Vater das Versprechen abzurufen, daß er auch nur für einen Gelben stimmen wolle. Man hätte eben so gut von dem alten Römer mit seinem wahnsinnigen Ruf gegen Karthago erwarten können, daß er dafür stimmte, Karthager zu Consuln zu wählen. Gleichwohl benahm sich der alte John nicht nur sehr höflich, sondern auch sehr unterthänig gegen Dick — „sehr glücklich, dem Gentleman gefällig zu seyn.“

„Euer eigener Sohn!“ schrie ihm Dick ins Ohr. „Und hier ist Euer eigener Enkel.“

„Sehr glücklich, euch beiden zu dienen; aber Ihr seht, Ihr habt die unrechte Farbe.“

Dann blickte der Alte Leonard an, näherte sich ihm mit wankenden Knien, streichelte ihm das Haar und schaute ihm kläglich ins Gesicht.

„Bist Du mein Enkel?“ stotterte er. „Weib, Weib, Nora hatte keinen Sohn — oder? Mein Gedächtniß fängt an mich zu verlassen, Sir. Ich bitte, entschuldigt mich. Aber Ihr habt einen Zug um die Augen, der —“

Der alte John begann zu weinen, und Mrs. Arvenel führte ihn fort.

„Komm nicht wieder her,“ sagte sie rauh zu Leonard, als sie wieder zurückkehrte. „Er wird jetzt die ganze Nacht nicht schlafen können.“ Und als sie bemerkte, daß in den Augen ihres Enkels Thränen standen, fuhr sie in milderem Tone fort: „Es freut mich, zu hören, daß es Dir so gut geht, und daß Du meinem Sohn Richard einen so großen Dienst geleistet hast. Er ist der Ruhm und die Ehre der Familie, obschon der alte John weder für ihn noch für Dich gegen sein Gewissen stimmen kann. Und man sollte es gar nicht von ihm verlangen —“ fügte sie aufbrausend bei — „und es ist eine Sünde, es dem alten Manne zuzumuthen, der Niemand zu seinem Schutz hat, als mich. Aber ich will ihn schützen, so lange noch ein Funken Leben in mir ist.“

Der Dichter erkannte hierin das wackere, liebevolle weibliche Herz und würde gerne die strenge Großmutter um-

armt haben, wenn sie nicht vor ihm zurückgewichen wäre; aber als sie sich dem Gemach zuwandte, nach welchem sie ihren Gatten geführt hatte, blickte sie über ihre Schulter nach dem Enkel hin und sagte:

„Ich bin nicht so lieblos, als es den Anschein hat, Junge; aber es ist besser für Dich und für alle, wenn Du nicht wieder in dieses Haus kommst — besser, Du wärest gar nicht in die Stadt gekommen.“

„Pfui, Mutter,“ sagte Dick, als er bemerkte, daß Leonard schweigend und mit gesenktem Haupte das Zimmer verließ. „Ihr habt Ursache, auf Euren Enkel stolzer zu seyn, als auf mich.“

„Stolzer auf ihn, der noch uns alle in Schande bringen kann?“

„Wie meint Ihr dies?“

Aber Mrs. Avenel schüttelte den Kopf und verschwand.

„Kehrt Euch nicht an die arme alte Seele,“ sagte Dick, als er Leonard auf der Schwelle einholte; „sie hat immer ihre Launen gehabt. Und da in diesem Haus doch kein Bortum zu erholen ist und man keinen Caucus für den eigenen Vater bestellen kann — wenigstens nicht in diesem extraordinären, verfaulten und vorurtheilsvollen alten Lande, das bis zum Kindischwerden heruntergesunken ist, so brauchen wir nicht mehr herzukommen, um uns anschauen zu lassen. Gleichwohl behüte Gott ihre alten Herzen!“

Leonards feine Empfindlichkeit in allem, was seine Geburt betraf, war tief verwundet durch die Anspielungen der alten Frau, die er besser begriff, als sein Onkel, und dazu

kam noch die peinliche Spannung, in welche ihn Harley's fortgesetztes Stillschweigen über die Papiere versetzte, die er diesem Edelmann anvertraut hatte. Es erschien unserem jungen Freunde völlig unerklärlich, daß Harley, wenn er jene Schriften gelesen hatte, in derselben Stadt sich aufhalten sollte, ohne von selbst mit ihm in Verkehr treten zu wollen. Endlich schrieb er einige Zeilen an Lord L'Éstrange, erinnerte ihn an den Gegenstand, welcher ihm so sehr am Herzen lag, und machte ihn darauf aufmerksam, wie wichtig für ihn jede Mittheilung seyn müsse, welche dazu diene, die Lücken in jenen unzusammenhängenden Bruchstücken auszufüllen. Harley erwiederte darauf in einem Billet, augenscheinlich mit gutem Grunde, daß „zu Erörterung des angezogenen Gegenstandes eine lange persönliche Besprechung erforderlich sey, die bei dem scharfen Kampf zwischen ihm und den Gegencandidaten der Lansmerer Partei sicherlich ruchbar und politischen Intriken zugeschrieben werden würde, da man sie unmöglich anders deuten könnte, und dies dürfte die Interessen, welche ihrer beiderseitigen Sorge vertraut seyen, sehr benachtheiligen. Im Uebrigen sey er der ängstlichen Sorge Leonards wohl eingedenk gewesen, welchem hauptsächlich darum zu thun seyn müsse, der todten Mutter Gerechtigkeit zu verschaffen und den Namen, den Stand und den Charakter des überlebenden Vaters kennen zu lernen. Hierin hoffe er dem jungen Mann Beistand leisten zu können, sobald sich nach dem Schluß der Wahl eine passende Gelegenheit dafür biete.“ Das Schreiben zeigte nichts von Harley's früherem herzlichem Tone, sondern war im Gegen-

theil hart und trocken. Leonard achtete E'G'strange zu sehr, um sich zu gestehen, daß es gefühllos sey, und suchte mit dem ganzen reichen Edelmuth seines Wesens Entschuldigungen für das, was ihm tadelnswerth vorkam. Vielleicht hatte etwas in Helens Benehmen oder Neben Harley zu dem Argwohn Anlaß gegeben, daß sie noch immer ein zu warmes Interesse für den Gefährten ihrer Kindheit fühle, und möglich, daß unter diesen kalten Ausdrücken die brennende Qual der Eifersucht lauerte. Und oh, Leonard verstand dies so wohl und empfand selbst gegen seinen glücklichen Nebenbuhler ein so edles Mitleid mit der Folter der peinlichsten aller menschlichen Leidenschaften, in welcher alles Vernünfteln nur den krampfhaften Zuckungen unseres Schmerzes folgt.

Dabei fühlte sich Leonard neben den übrigen Ursachen zur Unruhe von seiner eigenen Eifersucht in so hohem Grade gequält und gedemüthigt. Er wußte, daß Helen sich mit Harley unter demselben Dache befand, und die Verlobten konnten sich täglich — ja stündlich sehen. Bald hörte er wohl von ihrer Heirath. Sie wurde dann weit über den Kreis seines Daseyns erhoben, in höhere Regionen entführt und war dann nur noch seinen Träumen zugänglich. Und doch setzte ihn die Eifersucht gegen einen Mann, gegen den sie beide, er und Helen, so tief verpflichtet waren, in seiner Achtung herunter und erschien ihm in dem Lichte des Undanks. Was hätte ohne Harley aus Helen werden müssen, wenn sie seiner knabenhaften Fürsorge überlassen geblieben wäre? Hatte er doch selbst in seiner Verzweiflung zu dem Gedanken sich genöthigt gesehen, sie von seiner Seite wegzuschicken,

damit sie eine freudlose Jugend hinbringe in der bescheidenen Hütte seiner Mutter und ihn allein den Kampf mit dem Hunger bestehen lasse. Dort auf der Brücke, bei welcher er einmal sogar um Almosen gebettelt hatte — gebettelt bei demselben Audley Egerton, welchem er jetzt als ein Gleicher gegenüberstand, schaute er nieder auf den schrecklichen Fluß — ha, sollte er vor dem versuchenden Teufel fliehen, der ihm unter den Augenliden des spukhaften Chatterton entgegengrinste? Nein, Eifersucht war hier mehr als Dual — war eine Herabwürdigung, ein Verbrechen! Aber ach, konnte diese vornehme Heirath Helen glücklich machen? Durfte er sich dessen getrösten? Oh des bitteren Gedankens, wie er die Frage auch betrachten mochte — entweder vergaß sie ihn völlig in dem Glück, von dem er ausgeschlossen stand als ein sündiger Gegenstand, oder sie gedachte sündig sein und war elend!

Mit jener gesunden Willenskraft, die öfter im Verhältniß zu der Tiefe des Gefühls steht, als die Welt gewöhnlich glaubt, riß sich der junge Mann endlich auf eine Weile von der Fessel los, die seine Seele umstrickt hielt, und zwang seine Gedanken, Erleichterung bei denselben Gegenständen zu suchen, vor denen er sonst mit dem größten Widerwillen zurückgewichen wäre. Er mühte sich, seine Einbildungskraft in Einklang mit dem Verstand zu bringen und suchte eine Erklärung für Harley's Beweggründe, die er nicht auf eine einfache Niederlage des ränkevollen Randal vermittelst eines Gegenanschlags beziehen und noch weniger sich als einen Dienst für Audley Egerton deuten konnte, da er nicht begriff,

welcher Vortheil aus der Verstrickung der Maschen des Wahlgetriebs für diesen Gentleman hervorgehen sollte. Hatte L'Éstrange vielleicht im Sinn, das Herz des jungen Mannes für den Wahlstreit zu gewinnen und den Erfolg davon mit seiner Zusage, daß er zu Lichtung des Geheimnisses von Leonards Herkunft Beihilfe leisten wolle, in Verbindung zu bringen? Unser junger Freund wußte aus Nora's hinterlassenen Papieren, daß sein Vater einem Rang und einer Stellung angehörte, die hoch über ihren eigenen Lebensverhältnissen standen. Sie hatte die Glut ihrer herrlichen Phantasie über den Ehrgeiz und die Laufbahn des Geliebten ausgegossen, in welchem sich ihr Ehrgeiz als Dichterin und ihre Laufbahn als Weib vereinigte. Möglich, daß der Vater geneigter war, den Sohn anzuerkennen und willkommen zu heißen, wenn dieser sich einen von seinem Werth zeugenden Eingang verschaffte zu der großen öffentlichen Welt, in welcher nur der Ruhm dem Range vorangeht. Möglich also, daß er, im Fall er in solcher Weise einen Erfolg erzielte, und sich als einen Jüngling bewies, der auch einem stolzen Vater zur Ehre gereichte, nicht nur eine erfreute Aufnahme für sich, sondern auch eine Ehrenrettung des mütterlichen Namens erwirkte. Die Heirath, welche man Nora, wie sich aus den dunkeln Winken ersehen ließ, für betrügerisch zu halten veranlaßt hatte, war vielleicht doch eine gesetzliche gewesen und der kirchliche Act bisher nur aus weltlicher Scham wegen der Ungleichheit des Ranges verheimlicht worden; Leonard gab daher dem Gedanken Raum, diese Scham dürfte verschwinden, wenn der Sohn in die Reihen

derjenigen eingetreten sey, unter denen selbst die durch Rang
 Ausgezeichneten die hervorragenden Talente an ihre Spitze
 stellten. Diese Muthmaßungen waren nicht unwahrschein-
 lich und standen, wie der junge Mann aus Erfahrung
 wußte, ganz im Einklang mit dem Zartgefühl in Harley's
 wohlwollendem Handeln. Auch hier trat das Bild Helens
 mit dem seiner Eltern in Verbindung, um seinen Muth zu
 kräftigen und einen Einfluß zu üben auf seinen neuen Ehr-
 geiz. Allerdings war sie auf immer für ihn verloren, und
 kein weltlicher Erfolg, keine politischen Ehren konnten sie
 an seine Seite zurückführen. Aber sie hörte vielleicht, daß
 sein Name mit Achtung genannt wurde in den Kreisen, in
 welchen allein sie später sich bewegte und in denen der parla-
 mentarische Ruf höher angesehen war, als der literarische.
 Möglich auch, daß sie in künftigen Jahren sich als Freunde
 begegnen durften, nachdem die Liebe das Leidenschaftliche
 verloren und nur ihre Innigkeit bewahrt hatte. Er konnte
 dann ohne Schmerz ihre Kinder auf das Knie nehmen und
 vielleicht, wenn sie beide betagt waren und er die Stufe
 gesellschaftlicher Gleichheit sogar mit ihrem hochgeborenen
 Gatten errungen hatte, sagen: „Nur die Hoffnung, das Vor-
 recht wieder zu gewinnen, welches unsere Kindheit erfreute,
 war es, was mir die Kraft verlieh, nach Auszeichnung zu
 ringen, nachdem Ihr mich verlassen hattet und damit das
 Glück von mir gewichen war.“ Von diesem Gesichtspunkt
 aus betrachtet gewann die Wahl, welche ihm vorher mit ihrem
 Firtelanz von Fahnen und dem mistönigen Schall der Trom-
 peten nur im Lichte einer ärmlichen und gemeinen Rund-

gebung von ungestümen Leidenschaften wegen kleinlicher Zwecke erschienen war, plötzlich ein lebhaftes Interesse für ihn und nahm in seinem Auge sogar den Charakter der Würde und Bedeutsamkeit an. So geht es immer in dem Streit der Sterblichen. In demselben Verhältniß, als er jenes göttlichere Etwas besitzt oder entbehrt, das die Pulse des Herzens beschleunigt und den Schwung der Einbildungskraft beflügelt, erscheint er dem Philosophen als Gegenstand des Spottes oder dem Barden als Stoff seiner Begeisterung. Fühlst du dieses Etwas, so ist kein Streit gemein; anderenfalls aber magst du wie Byron das Blutbad bei Cannä mit dem Schlachtfeld von Waterloo, das die Gränzen der Nationen wieder ordnete, in eine Reihe stellen oder mit Juvenal den Staub Hannibals verhöhnen, weil er Karthago von dem Verderben zu retten und eine Welt vom römischen Joch zu befreien suchte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem Leonard einmal mannhaft die begonnene Aufgabe zur Hand genommen und sich dazu gezwungen hatte, ihr, wie Riccabocca sich ausgedrückt haben würde, „die mittägliche Seite“ abzugewinnen, trat auch Alles, was wirklich groß im Grundsatz und ehrenhaft für die menschliche Natur war, obschon es tief unter den schmutzigen Einzelheiten und kläglichen Interessen verborgen lag, die auf der Oberfläche des aufgeregten Stromes sichtbar wurden, klar